

Reflexion

Die Überschrift beschreibt eigentlich schon den größten Wert, den ich aus der Fortbildung zur Konfrontativen Pädagogik mitnehme. Sowohl für uns als Kollegium als auch für mich persönlich war und ist es sehr wertvoll, die eigene Haltung und das Handeln zu überdenken und sich neu auszurichten. Neben all den vielen neuen Methoden und Gruppenspielen, fand ich es noch wichtiger, an meiner eigenen Haltung zu arbeiten und mein Pädagogikverständnis zu erweitern. In einigen Sichtweisen wurde ich durch die Fortbildung bestärkt und bestätigt, andere sind mir jetzt wieder viel deutlicher vor Augen und in treffende Worte gefasst. Mir ist neu bewusst geworden, wie sehr wir alle von einem starken Team profitieren können und wie sehr es sich lohnt, dort hinein zu investieren. Mir ist dabei noch sehr das Spiel im Gedächtnis, bei dem Vierecke gepuzzelt werden mussten und dies nur gelang, in dem sich bestehende, stabile Systeme geöffnet haben. Das Gesamtziel unserer Schule steht über meinem eigenen Ziel in meiner Klasse und bedeutet manchmal, Stabiles und Gewohntes aufzulösen, damit die Gang ihr Ziel erreicht. Dieses Bild haben wir uns im Kollegium an verschiedenen Punkten wieder vor Augen geführt und als Handlungsmaxime verstanden. Mein Eindruck ist, dass wir uns in diesem Jahr viel deutlicher als Team verstehen als in den Jahren davor. Zu merken ist dies vor allem am gegenseitigen Support – beispielsweise beim Schulterschluss auf dem Pausenhof oder durch das Ziehen der gelben oder roten Laufkarte. Eskalationen und Krisen werden weniger als persönliches Versagen verstanden, sondern als Möglichkeit, zu zeigen, welches starke Team hinter jedem einzelnen von uns steht. Dort stehen wir allerdings erst noch am Anfang. Support ist beispielsweise noch erlebbar, wenn jemand von uns beleidigt wurde und andere Kollegen den Schüler darauf ansprechen oder sich vor dem gesamten Kollegium entschuldigt werden muss. Die Vereinheitlichung der Vorgehensweise nach solchen Vorfällen hat etwas Verbindendes und schafft Sicherheiten.

Neben der einheitlichen Richtung, die wir als Kollegium jetzt anstreben wollen, haben meiner Ansicht nach, die gemeinsam verbrachten Stunden während der Fortbildungstage zu einem stärkeren Teambuilding beigetragen. Wir haben mehr voneinander erfahren, ein stärkeres Verständnis füreinander entwickelt und sehr von den Erfahrungen (positiv wie negativ) der anderen profitiert. Komplimente für das bisher Erreichte und die Würdigung der Schwere unseres Arbeitsfeldes durch die Lehrtrainer, haben uns gutgetan und Verbindungen geschaffen.

Für mich persönlich habe ich einige Aspekte jetzt wieder deutlicher auf dem Radar, bzw. ganz neu im Fokus. „Verstehen, aber nicht einverstanden sein“ und „hart nein und verbindlich ja“ sind für mich zwei wichtige Leitsprüche geworden. Besonders wichtig ist mir dabei, sowohl eine weiche, verständnisvolle, empathische Seite, als auch eine sehr klare Kante bei Regelverstößen zu zeigen, die für die Jugendlichen transparent und erwartbar ist. Ich denke, dass ein konsequentes „Nein“ besonders wirkungsvoll ist, wenn meine SchülerInnen auch meine weiche, verständnisvolle Seite erleben und andersherum auch: Nur, wenn ich streng und verbindlich „nein“ sage, wird mein „Ja“ als ein relevantes und überzeugendes „Ja“ verstanden werden. Vor allem Verbindlichkeit und ein erwartbares Verhalten von unserer Seite, scheint mir für unsere Jugendlichen zentral.

Durch die Fortbildungen ist mein Blick auf das Opfer präziser geworden. Das Ziel unseres Handelns in Konfliktsituationen muss es sein, weitere Opfer zu vermeiden. Mir ist neu bewusst geworden, wie wichtig es ist, einen Konflikt vom Opfer her zu denken – wobei ein Opfer auch eine ganze Klasse sein kann, eine Kollegin oder auch eine mögliche Person aus der Zukunft. Ich nehme mir vor, bei kleinen Dingen aktiv zu werden, um Größeres zu vermeiden. Selbstsorge ist mir hierbei auch deutlich wichtiger geworden – ich möchte selbst bestimmen, wen ich wie weit in meinen Vorgarten lasse.

In Konfliktsituationen ist es mir wichtig geworden, deeskalierend zu wirken. Dafür ist das Wissen über die 5 Phasen der Erregung und auch die 3 verschiedenen Typen hilfreich. Das erste Ziel sollte immer erst Deeskalation sein – und nicht verstehen der Situation oder helfen und gerecht sein (wie wir Pädagogen es lieben). Im nächsten Schritt kann aufgearbeitet werden.

Einerseits ist mir Transparenz meines Verhaltens meinen SchülerInnen gegenüber sehr wichtig, andererseits ist Schule keine Demokratie. Ich trage die Verantwortung und folge nicht dem Lautesten oder der Mehrheit.

Im Laufe der Fortbildung ist mir nochmal deutlicher geworden, was für Experten unsere Jugendlichen sind, wenn es ums Ausspielen, Herunterspielen und Antworten, was die Pädagogen hören möchten, geht. Für solche Situationen habe ich mir den Spruch mitgenommen: „Menschen müssen sich an ihren Taten messen lassen und nicht an ihren Worten.“

Ich habe beobachten können, wie entscheidend bei unseren Jugendlichen der Ton ist, mit dem wir ihnen begegnen. Viele haben in ihrem Elternhaus schlechte Erfahrungen mit meist männlichen Erwachsenen gemacht, die viel geschrien haben und sich sehr befehlshaberisch artikuliert haben. Mein Eindruck ist, dass wir als Pädagogen in der Schule, dem etwas anderes entgegensetzen müssen, weil bei den SchülerInnen sonst ein anderer Film mit läuft. Das heißt aber nicht, dass wir alles lieb und nett mit 3x bitte sagen müssen. Wichtig ist mir hierbei nochmal die Unterscheidung geworden, ob es sich um einen Wunsch, einen Vorschlag oder eine klare Forderung handelt. Daran sollte ich meine Wortwahl, Lautstärke etc. anpassen.

Neu war für mich der Blick auf den Status. Ich möchte mich darin üben, Statusspiele zu erkennen, mich diesen zu entziehen oder auf sie einzugehen. Zudem versuche ich, meinen eigenes Statusverhalten durch Mimik, Gestik und die Haltung zu beeinflussen und mich in brenzlichen Situationen in einen Hochstatus zu versetzen. Zudem mag ich die Möglichkeit, durch Lob und Anerkennung, meine SchülerInnen kurzzeitig in den Hochstatus zu versetzen – vor allem die, die es bisher nicht gewohnt sind.

Insgesamt ist mir aufgefallen, dass wir im Kollegium jetzt mehr auf kleinere Regelverstöße achten und darauf reagieren. In meiner Klasse habe ich sehr an der Einhaltung der Sprachregeln gearbeitet. Ein „Stop“. So sprechen wir hier nicht.“ ist von mir deutlich häufiger zu hören als vorher. Dadurch möchte ich den Jugendlichen verdeutlichen, dass hier unsere Regeln gelten und ich für sie eintrete – auch im Kleinen. Des Weiteren habe ich mehrfach die „Schallplatte“ und auch „Heaven and Hell“ ausprobiert. Mal mehr, mal weniger erfolgreich. Besonders zielführend sehe ich dabei die Möglichkeit, dass die Jugendlichen durch ihre Ent-

scheidung scheinbar ihr Gesicht wahren können. Sie haben das Gefühl, dass sie die Entscheidung treffen.

Ich habe auch einige Impact-Techniken ausprobiert. In Gesprächen, aber auch einmal mit der ganzen Klasse nach einem Tag, an dem ich nicht da war und die Situation völlig aus dem Ruder gelaufen war. Am nächsten Tag haben die Jugendlichen eine Standpauke und Sanktionen von mir erwartet. Stattdessen habe ich ihnen erklärt, welche Auswirkungen ihre Taten auf ihre Zukunft haben. Als Symbol für ihre Zukunft habe ich einen roten Ballon verwendet, der durch einzelne Grenzüberschreitungen und Regelverstöße Luft verliert. Meine Erklärung endete mit dem Vermerk, dass es jetzt dringend an der Zeit wäre, wieder neue Luft in ihren Zukunftsballon zu bringen. Der rote Ballon hing seit Februar bis zu den Sommerferien im Klassenraum. Klasse fand ich, wie einer meiner Schüler einem anderen, der als Gast zu uns kam, erzählt hat, was es mit dem Ballon auf sich hat. Wichtig war mir dabei, das Verhalten der Jugendlichen mit ihrer Zukunft zu verknüpfen. Statt einer vermeintlichen Strafe, fand eine Emotionalisierung statt. Das Fehlverhalten hatte plötzlich weniger etwas mit Schule, der bloßgestellten Lehrkraft oder den Klassenregeln zu tun hatte, sondern mit der eigenen Zukunft. Im Laufe des Schuljahres gab es mehrere solcher Situationen, die mal mehr und mal weniger gut gelöst werden konnten. Besonders wirkungsvoll erlebte ich es hierbei, den Jugendlichen zu verdeutlichen, dass sie selbst die Entscheidung treffen (hier: Luft raus- oder reinzulassen), aber auch selbst mit den Konsequenzen leben müssen. Den Zusammenhang von Taten und Konsequenzen verständlich zu machen, sehe ich als einen sehr wichtigen Bildungsauftrag für uns Pädagogen an, vor allem bei unseren älteren SchülerInnen.

Ich sehe nicht alles positiv, sondern noch etliche Baustellen, an denen es zu arbeiten gilt und wo wir noch weit hinter unseren/meinen Erwartungen stehen. Da dies sehr viel mit dem Miteinander im Kollegium und der Umsetzung unserer Absprachen zu tun hat, ist es sinnvoller, dies in unserer Gang anzusprechen und dranzubleiben.

Ein Bild, was für mich im letzten Jahr an Bedeutung gewonnen hat, ist der sichere Hafen. Den möchte ich meinen Jugendlichen bieten und in der Schulzeit ermöglichen. Damit der Hafen sicher bleibt, muss die Sicherheit verteidigt werden – das heißt, dafür gesorgt werden, dass die Regeln dafür eingehalten werden. Das sehe ich als meine Aufgabe. Ich überlege, symbolisch dafür ein Hafenplakat im Klassenraum aufzuhängen.